

## **T U C H H E I M 30.7. BIS 20.8.1966**

---

---

Internationales Jugendlager in Tuchheim / Genthin (auf halbem Wege zwischen Magdeburg und Berlin). Wir waren etwa 30 junge Leute aus Ost und West, das Durchschnittsalter betrug etwa 25 Jahre. 12 Leute kamen aus westlichen Ländern, davon 4 Mädchen, 10 aus dem sozialistischen Ausland, davon 1 Mädchen, der Rest von der FDJ sowie 3 Dolmetscher (ein Dolmetscher für Russisch und zwei Dolmetscherinnen für Englisch und Französisch)

Die Umgangssprache war meistens mehr oder weniger ein gebrochenes Deutsch, sowie etwas Englisch und Russisch. Wir wohnten am Ort in der Oberschule - es waren ja Ferien. Wir sieben Mädchen schliefen zusammen in einem Klassenraum, den wir uns im Laufe der drei Wochen ganz wohnlich eingerichtet hatten. Die Jungen waren in zwei anderen Klassenräumen untergebracht. Ein weiterer Raum mit Fernsehapparat und Klavier diente als Tagesraum, das Lehrerzimmer als Küche.

Gearbeitet wurde etwa zehn Kilometer außerhalb des Dorfes im "Fiener Bruch". Im Rahmen eines großen Bewässerungsprojektes halfen wir mit dem Ziehen von Gräben. Die Arbeit war, vor allem für die Jungen, oft ziemlich hart, aber wir haben wohl auch mehr und besser gearbeitet, als man von einem Ferienlager erwartet hatte, zumal wir es unentgeltlich taten. Wir aus dem Westen waren alle Mitglieder des SCI. Die Teilnehmer bezahlten die Reisekosten selbst, wurden gepflegt und bekamen die Unterkunft - dafür stellten sie ihre Arbeitskraft zur Verfügung.

Heute ist das Kennenlernen auf Ost-West-Ebene und die Information über die alltäglichen Lebensbedingungen in den Ländern hinter dem Eisernen Vorhang eine der wichtigsten Aufgaben, die der Zivildienst mit seinen Arbeitslagern erfüllen möchte. Da es in den sozialistischen Ländern keinen Zweig des SCI gibt, wie sonst überall im Westen, sehen die Lager dort natürlich etwas anders aus. Wir müssen in Bezug auf das Projekt und die Auswahl der Teilnehmer auf östlicher Seite Kompromisse schließen und sind noch dabei, herauszufinden, ob sich die Lager trotzdem lohnen.

Nun will ich aber einfach über dieses Lager erzählen. Ausgerichtet und organisiert wurde die ganze Sache von der FDJ aufgrund von schriftlichen Vereinbarungen mit dem englischen Zweig des SCI und dem BITEJ, der Organisation der internationalen sozialistischen Jugendverbände. Die interne Lagerleitung, die den ganzen Zeitplan und den Ablauf des Lagers bestimmte, bestand aus einem Dreiergremium, also einem FDJ-Mann, einem BITEJ-Angehörigen und einem Zivildienstler. Diese drei, Heinz Wolter (Berufsschullehrer, Philosophie-Fernstudent, FDJ- und SED-Mann), John Stewart (Chemiker aus England) und Valeri (Deutsch-Dolmetscher aus Moskau), mußten alle Beschlüsse einstimmig fassen. Es konnte also jederzeit etwas verhindert werden, was einer Gruppe nicht gefiel.

Wir SCI-Leute hatten uns vorher schon zwei Tage lang in Hannover kennengelernt: vier Amerikaner (zwei Studenten und ein Lehrerehepaar), drei Engländer (die beiden Brüder Stewart waren Chemiker, der dritte Lehrer), ein Franzose (Philosophiestudent und werdender Priester), eine Französin (die in Westdeutschland eine Lehrerausbildung durchmacht) und drei Westdeutsche (Reinhold war Jurastudent, Margret Volksschullehrerin und ich). Alle waren menschlich sehr in Ordnung.

Aus den sozialistischen Ländern waren dort: ein Ingenieur und Valeri (der Deutsch-Dolmetscher) aus Rußland, zwei Polen (ein Geschichtslehrer und ein Ökonomiestudent für Außenhandel), zwei Bulgaren (der eine war Lehrer für Literatur), zwei Ungarn (beide Architekturstudenten) sowie ein Ingenieur und eine Studentin aus Jugoslawien. Mit Ausnahme der Ungarn waren diese Leute wohl politisch ausgewählt, was sich in den Diskussionen manchmal zeigte, aber menschlich waren sie ohne Ausnahme großartig. Dagegen fielen die FDJ'ler merklich ab. Nur der Leiter Hans Wolter hat sich tapfer und gut geschlagen, obwohl er in den Diskussionen oft alleine gegen alle stand (die Leute aus den sozialistischen Ländern konnten sich oft aus Sprachgründen nicht so an den Diskussionen beteiligen, waren aber auch manchmal desinteressiert). Die beiden Dolmetscherinnen aus der DDR, die nicht FDJ-Mitglieder waren, waren neben Heinz die einzigen ernstzunehmenden Gesprächspartner aus Ostdeutschland, und die meistens mehr privaten Gespräche mit ihnen waren sehr ehrlich und das Aufschlußreichste am ganzen Lager!

Vielleicht meint jemand, wenn wir freiwillig in ein solches Arbeitslager in der DDR gehen, müßten wir alle linksintellektuelle Idealisten sein - das haben viele Dorfbewohner dort auch vermutet.

Nun, etwas Idealismus gehört schon dazu und wir waren durchaus bereit, die positiven Realitäten in der DDR zu sehen. Aber den FDJ'ern müssen wir in den Diskussionen oft ziemlich rechts vorgekommen sein. Die Dorfbewohner haben nach etwa einer Woche auch festgestellt, daß wir ja "gar nicht so" wären und wurden dann recht aufgeschlossen. Bei allem Meinungsstreit innerhalb und außerhalb des Lagers - und es wurde viel diskutiert - merkte man aber immer deutlicher die gegenseitige persönliche Wertschätzung.

Natürlich habe ich in den drei Wochen unheimlich viel erlebt. Doch kann ich jetzt nur einiges erzählen, was den stärksten Eindruck hinterlassen hat und was hier vielleicht am meisten interessiert : Bei der Arbeit an den Gräben waren wir unter uns, nur in zwei Gruppen ("Brigaden") aufgeteilt, die jeweils von einem einheimischen Fachmann angeleitet wurden. An den Abenden hatten wir Gelegenheit, eine Ratssitzung und eine Vollversammlung des Gemeinderates mitzuerleben. Auch bei einer LPG-Besprechung konnten wir anwesend sein. Es gab in Tuchheim (etwa 19.000 Einwohner) insgesamt sechs LPG's, davon vier vom Typ 1, wo nur die Maschinen und das Land (bis auf einen bestimmten Privatbesitz) Gemeineigentum sind, sowie zwei vom Typ 3, wo alles, auch das Vieh, zum Gemeineigentum zählt. Außerdem hatte Tuchheim im vergangenen Jahr seine 1000-Jahr-Feier begangen, mit einem Umzug, der mindestens genauso gut war, wie der zur 625-Jahr-Feier bei mir zuhause in Lünen. Der Film davon wurde uns vorgeführt. Die übrigen Kontakte zur Bevölkerung knüpften sich in den beiden Gaststätten am Ort an, und das ging oft sehr lustig zu.

Ich selbst habe allerdings noch auf anderem Wege Kontakte hergestellt : nämlich über die Junge Gemeinde. Daß dies möglich war und man mir keine Schwierigkeiten machte, war eine sehr schöne Erfahrung. Allerdings wurde dabei einiges hinter den Kulissen gespielt, was ich dann wieder durch die Dolmetscherinnen erfuhr. Gleich am ersten Sonntag bin ich nämlich zur Kirche gegangen. Der sehr junge Pfarrer verabschiedete jeden persönlich am Ausgang und dabei kamen wir ins Gespräch. Er hatte für den Dienstag zur Jungen Gemeinde eingeladen und ich fragte ihn, ob ich auch kommen dürfte. Er sagte sofort ja, wußte allerdings nicht, ob in der Ferienzeit jemand kommen würde - es war ein Versuch von ihm. Am Dienstag waren dann tatsächlich einige Jungen und Mädchen da, drei davon lernte ich im Laufe der Zeit näher kennen. Von der Familie des einen wurde ich an einem Abend eingeladen. Er war LPG-Bauer und Leiter der örtlichen - sehr zahlreichen - freiwilligen Feuerwehr. An diesem Dienstag Abend nun erzählte mir der Pfarrer, daß jemand von der FDJ zu ihm gekommen sei, er solle keine staatsfeindliche Propaganda machen, falls Leute aus dem Lager zu ihm Kontakt aufnehmen würden. Von den Dolmetscherinnen erfuhr ich dann, daß die FDJ genau wußte, daß ich in der Kirche war, und daß sie daraufhin wohl jemanden zum Pfarrer geschickt hatten. Man hätte ihm sogar überhaupt verbieten wollen, mit uns Kontakt aufzunehmen.

Der Pfarrer jedenfalls lud mich und die Leute aus dem Lager, die auch Interesse hätten, für einen gemeinsamen Abend 14 Tage später ein. Ich habe mich dann im Lager umgehört und wir sind mit zehn Leuten zur Jungen Gemeinde gegangen. Sogar die eine Dolmetscherin ist mitgekommen. Von der Jugend aus dem Dorf waren etwa 15 erschienen, hauptsächlich Mädchen. Es wurde ein sehr netter Abend. Der eine Amerikaner, Medizinstudent, hatte zuerst zwei Semester Theologie studiert und gehörte zur Presbyterial Church. Er erzählte nun etwa über seine Heimatgemeinde. Das gleiche tat der Engländer über seine Quäker-Gemeinde. Der Franzose, der ja Priester werden wollte, konnte interessante Dinge über die Katholische Kirche und ihre Jugendarbeit in Frankreich erzählen und ich berichtete ein wenig, was bei uns in Lünen los ist. Im Laufe des Abends lernten wir auch einen Kanon, der auch von unseren Ausländern kräftig mitgesungen wurde, und der Pfarrer hielt eine gute kleine Andacht. Zum Abschied meinte er, daß dieser Abend für die jungen Leute aus dem Dorf sicher sehr interessant war, weil man sonst dort von den vielen christlichen Gemeinden und Kirchen, die es in der Welt gibt, so wenig erfährt und er trug uns allen Grüße an unsere Heimatgemeinden auf.

Die Tatsache, daß zehn Leute aus dem Lager zur Jungen Gemeinde gegangen waren, gefiel den FDJ-Leuten natürlich nicht sehr, obwohl wir in Einzelgesprächen auch über Glaubensfragen sehr offen gesprochen hatten. Der zweiten Dolmetscherin wurden schwere Vorwürfe gemacht, daß sie nicht früher etwas über unsere Pläne erzählt hatte. Sie wußte schon lange davon, weil ich mich inzwischen sehr viel mit ihr unterhalten hatte und ich unser Verhältnis nicht durch Mißtrauen belasten wollte.

( 66 08 30 - 2 03 )

Es hätte ja sein können, daß sie den FDJ-Leuten mehr erzählte, als mir lieb war - so wie diese das von ihr erwartet hatten. Aber sie ließ sich nicht zu Dingen mißbrauchen, die in ihren Augen Spitzeldienste waren.

Durch die Junge Gemeinde lernte ich auch ein nettes junges Mädchen kennen, das gerade in jenen Wochen nach Potsdam in ein Katechetinnen-Seminar ging. Ingeborg wollte gegen den Willen ihrer

Mutter Katechetin werden. In der DDR geben Katecheten die Christenlehre, da es ja keinen offiziellen Religionsunterricht gibt. Der Vater lebt im Westen und die Mutter als Hortnerin dort im Dorf hatte wohl Angst, daß sie durch die religiöse Einstellung ihrer Tochter berufliche Schwierigkeiten bekommen könnte. Ingeborg fühlte sich deshalb im Pfarrhaus mehr zuhause als bei ihrer Mutter. Ihr Christentum bestand zum großen Teil aus jugendlichem Protest gegen die Erwachsenen und ihre Umwelt (sie war 16 Jahre alt). Aber wenn sie ihre Ausbildung durchhält, wird bestimmt eine gute Katechetin aus ihr!

Obwohl Heinz Wolter, der FDJ-Leiter wußte, daß ich die Kontakte zur Jungen Gemeinde gesucht hatte, hat er mir doch geholfen, meine Aufenthaltsgenehmigung zu verlängern. Ich wollte nämlich im Anschluß an das Lager noch acht Tage in Ostberlin bei einer befreundeten Pfarrersfamilie bleiben. Eigentlich war eine private Verlängerung der Aufenthaltsgenehmigung gar nicht möglich. Mit einigen Tricks und Heinz' Hilfe ging es dann aber doch. Und es wurde eine wunderbare Woche. Sonst muß man bei Berlinbesuchen jeden Abend nach Westberlin zurück und die viele Fahrerei nimmt einen immer sehr mit. Auf diese Weise war es einmal möglich, daß wir in Ruhe zusammensein konnten und die Atmosphäre im Pfarrhaus in Müggelheim war für uns nach dem doch etwas anstrengenden Arbeitslager wunderbar. Für "uns", weil nämlich Heidi, die eine Dolmetscherin, die nicht zur Jungen Gemeinde mitgekommen war, mit mir in Müggelheim war. Für sie habe ich mich ganz besonders darüber gefreut, daß sie dieses Pfarrhaus kennenlernen durfte - aber es würde zu weit führen, wenn ich alle Konflikte schildern wollte, in denen Heidi steckte. Jedenfalls wurde da eine neue Verbindung angeknüpft, die ihr hoffentlich viel helfen kann, wenn sie jetzt in Berlin beim Zentralrat der FDJ ihre neue Stellung antritt.

Eine andere Sache möchte ich noch erzählen: Unser Lager hat eine gemeinsame Tour mit dem Autobus nach Weimar und Leipzig gemacht. Nahe bei Weimar liegt Buchenwald, welches wir gemeinsam besichtigt haben. Als Deutscher könnte man verrückt werden, wenn man da durch geht. Mich jedenfalls hat es sehr mitgenommen. Leider wird dort vieles zu Propaganda gegen Westdeutschland mißbraucht. Vor allem der Bundespräsident Lübke wird dort stark angegriffen. Als wir an den Lübke-Bildern und -Dokumenten vorbei kamen, fragte mich Valeri, der Russe, "und wo ist er jetzt?" Da Valeri mir erzählt hatte, er würde den 'Spiegel' regelmäßig lesen, mußte ich annehmen, daß er genau wußte, was Lübke heute ist - und er habe seine Frage nur als Vorwurf aufgefaßt. In diesem Moment fühlte ich mich aber außerstande, darauf zu antworten, habe also nichts gesagt, bin bald hinaus gegangen, und draußen habe ich geweint - ich konnte mich einfach nicht mehr beherrschen. In diesem Moment kam Milosch, unser Jugoslawe (der, wie ich erst später erfuhr, seine beiden Eltern durch die Nazis verloren hatte), um mir zu sagen, Valeri hätte sich bei seiner Frage nichts Böses gedacht, er habe wirklich nicht gewußt, was Lübke heute sei. Ich bin dann zu Valeri hingegangen und habe ihn gefragt, ob er die ganze Propaganda, die dort gemacht wird, so glaube und warum er mich in dem Augenblick so gefragt habe - er müsse doch eigentlich wissen, daß Lübke heute Präsident sei. Er meinte, er habe dies wirklich nicht gewußt und nachher im Bus kam er dann noch mal zu mir und sagte : er glaube schon, daß der Gang durch Buchenwald für mich als Deutsche eine große Nervenbelastung sei - er hielte mich nicht für eine Nazi-Deutsche - aber auch er habe sehr darunter gelitten. Seine Eltern seien Offiziere in der Roten Armee gewesen und beide im Krieg umgekommen. Hier habe er gesehen, daß die Nazis sogar Kriegsgefangene in Buchenwald festgehalten hätten. Jetzt konnte ich mir Valeri's Verhalten erklären.

Auch noch in Buchenwald, etwas später, nahm Stawa, der andere Russe, mich beiseite. Er fing ganz vorsichtig an, um mir ja nicht wehzutun : ich solle seine Frage nur nicht provokatorisch auffassen, doch er wollte gerne von mir wissen, was ich darüber denke, daß es heute in Westdeutschland Leute in leitenden Positionen gebe, die unter Hitler auch mitgemacht hätten? Was soll man einem jungen Russen daraufhin sagen? Ich habe versucht, ganz ehrlich dazu Stellung zu nehmen. Aber wenn es tatsächlich so ist, verstehe ich es ja auch nicht - und das habe ich ihm auch gesagt.

Gisela Schuch